

14. / 1. 1915.

im Reime ersicht, hat uns der Wienerinnen goldenes Netz erschlossen, hat uns gelehrt, daß sie wirklich des Urteils jenes Bewunderers wert sind, der sie einmal die lindernden Rosen im dunklen Laube des Lebens nannte.

Die hell erleuchteten Säle, in denen alljährlich im Fasching einschmeichelnde, süße Weifen erklingen, in denen sich die erbkisten Paare unermüßlich im wirbelnden Tanze drehen, diese Säle, in denen lauschigen Nischen und Ecken so viele „Geheimnisse“ geflüstert, so viele zarte Fäden gesponnen wurden, werden dunkel und still bleiben. Manche von ihnen sind zwar in einen Schimmer von Licht getaucht, aber es ist ein zages, gedämpftes Licht, das gerade stark genug ist, einer weisgeleiteten Frauengestalt den Weg zu weisen, wenn sie unhörbar von einem Bette zum andern schwebt, hier ein Kissen zurecht rückend, dort mit milder Hand kühlend über den glühend heißen Kopf eines stöhnenden, im Fieber unruhigen Mannes streichend. Und wo im Vorjahre noch die tollste Ausgelassenheit herrschte, wo Gekel und Frauenaugen, miteinander wetteifernd, sprühten und blühten, wo krafttrübende, gesunde Jugend der von ihr zur Göttin erhobenen Muse Lerpflanze huldigte, da liegen sie nun, Junge und Alte, bleich, abgemagert, von quälenden Leiden gepeinigt, sie, die draußen in der unübersehbaren Schmachtselberr in Not und Entbehrung, in Gefahr und Mühlahen ihr Kosmos in die Schranken schlugen, den heimischen Herd zu schützen. Statt der luxuriösen Elektromobile und Equipagen, statt der Autos und Pkater, die sonst um diese Zeit in jeder endloser Reihe vor dem Portal vorfahren, an dem goldbetretene Diener dem Damenflor Wiens und dessen Begleitern beim Aussteigen behilflich waren, hält jetzt irgendein Gefährt, das fernhin sichtbar, ein rotes Kreuz führt. Ein Kranter, ein Verwundeter wird sorgsam herausgehoben, wird die Treppen emporgetragen, die er vielleicht vor Jahresfrist an der Seite einer schönen, prächtig geschmückten Frau, erfüllt von Selbsterkenntnis und Frohsein, erklimmen. Wo ihr damals rauschende Musik empfing, ist nun kein Schmerzenslager errichtet, die Frau, die auf jenem Balle an seinem Arme

ließen wir unjeren lokalen Eigentümlichkeiten freien Spielraum, so sehr sie uns auswärts deswegen auch verpötheten. Wir waren uns nie im Unklaren über unsere Schwächen, wußten aber stets, was von den Ratschlägen und Kritiken zu halten sei, die fremde Fabriksmarke zeigte. Für diesen Import aus dem Ausland hat, vielleicht als der erste, der büßige Marital das geflügelte Wort geprägt: vor Reid verfallen. Und als die Stunde kam, in der es galt, sich hehrer Aufgaben und heiliger Ziele würdig zu erweisen, da waren wir doch auf unserm Blase trotz der arg verlästerten Leichtfertigkeit, der Neurigenatmosphäre und der Frühwinterteil. Blühlich hatte jedes Ding ein ganz neues Gesicht und jeder Mensch. Der Kern war der alle gebrochen, die Hülle jedoch, die hatte sich vollständig vermandelt. Beim Kerne war's nicht notwendig gewesen — und das ist unser Stolz!

Wir werden also diesen Winter ohne Fasching sein, ohne die Elitebälle, ohne Komitees und ohne Damenspenden. Die Legion der taufischen, jungen Geschöpfe, die heuer „so weit“ gemessen wären, wird sich gebulden müssen. Es ist nichts mit den phantastischen Erwartungen, nichts mit den bangen Befürchtungen, die der erste Ball mit sich bringt, nachdem die Besucherin optimistisch oder pessimistisch veranlagt erscheint. Und wahrlich! Wer die vielen Mädchen sieht, die mit einem sonderbar verstärkten Blick im Auge wohlthätigen Anstalten dienen, die, das rote Kreuz am Arme, Samariterinnen sind, oder die, das des Behagen und Wohlstand jah herausgerissen, sich einen Beruf erwählt haben, um ihren Familien Erjaß zu schaffen für den Verdienstentgang, den sie durch Vaters oder Bruders Einrückung erleiden, der wird sich sagen: sie gebulden sich gerne. Es wird in diesem Jahre keine Ballköniginnen geben, aber das Weib feiert dennoch, obwohl ihm die Domäne, in der es so recht in all seinen Vorzügen prangen darf und soll, genommen ist, die herrlichsten Triumphe. Bar früher die Bahn für den Siegeszug der Körperpersönlichkeit offen, so ist sie es nun für die Schönheit der Seele. Und keine Frau, kein Mädchen wird diesen Laufsch bebauern. Denn der grausame Krieg, der Lachen und Lust

Prinz Karnevals Kriegstod.

Sonst stirbt Prinz Karneval erst am Njchermittwoch, und auf sein Grab setzt man die Aufschrift: „Nach einem kurzen, aber übermütig genossenen Leben!“ Diesmal hat ihn der Tod noch vor seiner Geburt ereilt. Keiner weint ihm eine Kränze nach, denn alle, auch unsere Wiener Mädchen, die seine ergebenssten, begeistertsten Anhängerrinnen sind, haben jetzt andere Gedanken im Kopfe. Wir werden den traditionellen Wiener Fasching kaum vermissen, ihn, der für unsere Stadt fast ebenso zum Wahrzeichen geworden ist wie der Stephans-turm oder die schöne blaue Donau. Nicht nach Tanz und Vergnügen steht unser Sinn in einer Epoche, da die Würfel um Sein oder Nichtsein rollen, da wir teilnehmen an dem gigantischen, blutigen Spiele, dessen Ausgang über die Schicksale von Staaten, über Generationen, über die Zukunft entscheidet. Die Wucht und die Schwere der Geschicke haben uns erst gemacht, ohne karnevalsprogrammähligem Ende sind wir in die weithohele Stimmung versetzt, die Erkenntnis und Einkehr erzeugt, verstehen wir die tiefgründige Formel, mit der am ersten Tage der großen Fasten der Priester die Asche auf die Häupter der Gläubigen streute: „Memento, quod cinis es et in cinerem revertentis!“

Vieles ist bei uns anders geworden, äußerlich und innerlich. Und eben diese Veränderung war unsere Feuer-taufe, war unser Ehrengewinn. Sie hat bekundet, daß unser Lose flatternder Humor, unsere natürliche Sorglosigkeit durchaus nicht Leichtsinn und Gleichgültigkeit, nicht Oberflächlichkeit oder Unverständnis sind. Alles zu seiner Zeit! Im Frieden, wenn der Tag sanft und gemächlich dahingleitet, wenn Arbeit und Rast sich von selbst im richtigen Verhältnisse verteilen, wenn eine Herrentriebe der Operndiva oder eine Räumung der Abgeordnetenhausgalerie zu Sensationen werden, da